

Besprechungen

Philosophie in Selbstdarstellungen I und II, hrsg. v. *L. J. Pongratz*. 8° (X u. 318 S.; 399 S.) Hamburg 1975, Meiner.

Besonderheit und Wert wissenschaftlicher Selbstdarstellungen ergeben sich aus wenigstens fünf Rücksichten: 1. für den an wissenschaftlichen Fragen interessierten Laien aber auch für den fachlich Vorgebildeten können sie eine lebendige Schilderung des Zusammenhanges von Erlebtem und Erkanntem bilden; dadurch kann es vor allem möglich werden, daß die von einem Autor vorgelegten Arbeiten von seiner Biographie her umfassender verstehbar sind. 2. Wissenschaftliche Selbstdarstellungen können eine original authentische Einführung in ein bestimmtes Wissensgebiet sein. 3. Sie können den Werkzusammenhang aufdecken helfen. 4. Sie sind ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte und 5. einer zur Zeitgeschichte. Über diese Rücksichten, die gleichzeitig Zielsetzungen darstellen, hinaus sollen sich die zum Wissenschaftsgebiet Philosophie hier vorgelegten Selbstdarstellungen auf die vom Herausgeber vorgegebene Grundfragestellung konzentrieren: Was kann Philosophie im Angesicht der Entfremdung zwischen (nichtpositivistischer) Philosophie und Einzelwissenschaft, zwischen singulärem Fachwissen und interdisziplinärer Grundlagenforschung, dem Menschen und dem Forscher von heute sagen? (vgl. X). – Auf diese Grundfrage, die heute handlungswissenschaftlich verschärft von allen Seiten an jegliche Philosophie herangetragen wird, erhält der Leser in den bisher vorgelegten zwei Bänden siebzehn, im gemeinsamen Bezug auf die vergangene und gegenwärtige gesellschaftlich-geschichtliche Situation verbundene, teils sehr individuell geprägte philosophische Antworten. – Was heißt dabei jeweils philosophisch und, welchen Problemcomplexen wenden sich die hier vertretenen Denker zu? Auf diese zwei Fragen mögen repräsentativ prägnante Stellen aus einigen der Beiträge antworten, die andeutend Grundaussagen zur Aufgaben- und Daseinsbestimmung von Philosophie im allgemeinen vorstellen. – Philosophie ist tätige Antizipation, im Subjekt, das darin erst Subjekt wird, gerichtet auf Glück, in der Sozietät auf klassenlose Solidarität, id est auf Freiheit und Würde, im Objekt gerichtet auf Heimat (*Ernst Bloch*, I. 10). – In dem Grundsatz „Ich bin Ich“ gelangt Selbstbewußtsein zum Ausdruck. „Was mit diesem ‚Satz des Selbstbewußtseins‘ nicht nur beurteilend ausgesagt wird, sondern als etwas Konkret-Behauptetes existiert, macht das Problem, das Thema und zugleich auch das Fundament“ fundamentalphilosophischen Denkens aus (*Hermann Glockner*, I. 92/93). – Es kommt darauf an, Beiträge zu dem heutigen „Bedürfnis der Philosophie“ zu leisten, „das ... in einer Neubestimmung des Wesens und solcher Grundbestimmungen liegt, die das, was heute ist, sachgerecht erfassen können“ (*Werner Marx*, I. 233). – Philosophie hat „eine bestimmte Frage wachzuhalten, die Frage nämlich, nach der letztgründigen Bedeutung des Wirklichkeitsganzen ...“ Philosophie, „dieser Name ist jenem Unternehmen vorbehalten, das darin besteht, das Ganze von Welt und Dasein zu bedenken“ (*Josef Pieper*, I. 264 u. 265). – Was die Philosophie heute eigentlich tun solle? „... eine philosophische Erneuerung der Logik und nicht ein bloß technisches Verbessern der bisherigen Denkgewohnheiten, wie sie die zeitgenössische Logistik“ anstrebt, ist auf das Tagesprogramm zu setzen (*Gotthard Günther*, II. 14). – „Wissenschaftliches Denken versteht sich von den Resultaten her, die es erreicht hat. Es schreitet auf dem Berg objektiver Errungenschaften fort. Die Perfektion seiner Darstellung liegt in Richtung auf Prägnanz der Diktion und Einfachheit von Theorien, die schließlich in der Eleganz eines einfachen Symbols enden müßten. Philosophisches Denken [dagegen] reflektiert darauf, ob die Darstellung von Ergebnissen noch im Raum der Perfektion des Wesentlichen liegt, ...“ (*Bruno Liebrucks*, II. 170). – Die Probleme der Geschichte und der Geschicklichkeit gehören zu den zentralen Problemen der Philosophie, und die geschichtliche Betrachtungsweise bildet das Medium für philoso-

phische Fragestellung (*Walter Schulz*, II. 295). – Philosophieren heißt: „sich der Sache des Denkens hingeben.“ „Existentiell zu denken“ ist dafür „eine unabdingbare Forderung“. „Philosophieren ist radikales Fragen, und es wird im Laufe der Geschichte der Philosophie immer ausgesprochenener, bis es schließlich in der Gegenwart seine volle Radikalität erlangt hat“ (*Wilhelm Weischedel*, II. 321, 319, 338). – Das radikale Fragen setzt unterschiedlich an und ist in jedem der Beiträge um verschiedene Schwerpunkte zentriert, die die Einmaligkeit der jeweiligen Antwort philosophisch bestimmen. Die meisten Antworten mühen sich primär um Fragen fundamentaler (Hermann Glockner), ontologisch-metaphysischer (Josef Pieper, Werner Marx, Wilhelm Weischedel, u. a.), sinnphänomenologischer (*Hans-Eduard Hengstenberg*) Art. Auch Probleme der Ästhetik werden von hier her angegangen (Hermann Glockner, Dietrich von Hildebrand, Franziska Mayer-Hillebrand). Dieses Spektrum entspricht der Grundthese, Philosophie habe es mit der Reflexion auf die Grundlagen menschlichen Lebens und Handelns in Welt in logisch-begrifflicher, aber auch existentiell-ergriffener Weise zu tun. In diesem Zusammenhang fällt die Tendenz zum Reflektieren und Urteilen in phänomenologischer Tradition auf (Helmuth Plessner, Werner Marx, Ludwig Landgrebe, Walter Schulz, Franziska Mayer-Hillebrand). – Dieser die „metaphysische“ Grundoption betreffende Fragekomplex ist nicht profund zu durchdenken, ohne den der Logik, Wissenschaftstheorie und Hermeneutik mit einzubeziehen, was auch die Mehrzahl der Autoren mehr oder weniger intensiv und ergiebig tut. Dieses methodologische Problemfeld, von dem her Philosophie Wissenschaftscharakter beziehen kann, bearbeiten in besonderer Weise vier der Autobiographen, jedoch jeweils anders ausgerichtet: „harte“, formalanalytische Logik (*Joseph M. Bochenski*), transklassische, mehrwertige Logik, beziehungsweise Probleme der Kybernetik (*Gotthard Günther*), Sprach- und Bewußtseinslogik (*Bruno Liebrucks*), Erkenntnistheorie beziehungsweise Bio-Psycho-Logik (*Franziska Mayer-Hillebrand*). – Einen dritten Schwerpunkt wissenschaftlich philosophischer Arbeit bilden Geschichtsphilosophie beziehungsweise Geschichte der Philosophie. In keinem Beitrag fehlen Bemerkungen zu diesem Problemfeld. Die Intensität der Behandlung desselben kommt fast der des erstgenannten Fragekomplexes gleich. Es überwiegen die Beiträge zur Geschichte der Philosophie, insbesondere zur Transzendentalphilosophie und zur Phänomenologie. Herauszuheben ist der kultur- und geistesgeschichtlich interessante Beitrag von *Alois Dempf*. Fragen einer Philosophie der Geschichte werden jedoch nur äußerst zaghaft oder sekundär pointiert. Nur Ernst Blochs und Alois Dempfs Selbstdarstellungen konzentrieren sich auf solche Fragen in stärkerem Maß.

Anthropologische und ethische Themen sind verhältnismäßig dünn abgedeckt. Bemerkenswerte Ausnahmen bilden *Helmuth Plessners* bio-anthropologisches Vorgehen und die Bemühungen *Dietrich von Hildebrands* um eine nicht-relativistische Ethik. – Sozialphilosophie wird nur am Rande betrieben, obschon sich einige Autoren um gesellschaftliche, politische oder ökonomische Fragen kümmern. – Einen Übergang interdisziplinärer Art schaffen die naturphilosophisch orientierten Beiträge (*Helmuth Plessner*, *Franziska M.-Hillebrand*, aber besonders *Pascual Jordan* und *Carl Friedrich von Weizsäcker*). In ihnen zeigt sich Philosophie als Grundlagendisziplin, die allgemeine Begriffe zur Verfügung stellt, mit denen naturwissenschaftliche Fragen durchaus einer Klärung nahegebracht werden können. Als grundlagenerforschende Disziplin erhält Philosophie ihren Ort im Wissenschaftsgerüst – sofern man heute noch davon reden kann. Sie befindet sich, so sehen es jedenfalls die meisten Beiträge, im Zentrum eines geistigen Netzes, das gespannt ist zwischen den empirischen Naturwissenschaften (Physik und Biologie), den Humanwissenschaften (Biologie, Psychologie, Medizin) und den Handlungs- bzw. Gesellschaftswissenschaften (Psychologie, Soziologie, Politologie, Theologie). Vor allen den letzteren steht Philosophie nahe: fast jeder Autor ist in wenigstens einer derselben auch zu Hause.

Von fast allen Autoren der siebzehn Beiträge wird Philosophie ins Lebens- und Arbeitszentrum gerückt. Die Schwierigkeit, den Zusammenhang zwischen theoretischen Inhalten und Biographischem darzustellen (in ihm läge das Spezifische einer zugleich philosophischen wie biographischen Selbstdarstellung!), wird jedoch selten bewältigt, am überzeugendsten in den Beiträgen von *Gotthard Günther* und *Bruno Liebrucks*. Daß der Zusammenhang zwischen Denken und Einzelleben, zwischen

Theorie und gesellschaftlicher wie individueller Praxis heute wie ehemals allzu verschleiert und unzugänglich erscheint, daß sich Philosophie und Einzelwissenschaft ebenso wie Philosophie und konkrete Lebensprozesse entfremdet haben, liegt nicht zuletzt daran – und leider bestätigt dies ein Großteil der Selbstdarstellungen –, daß Philosophie ihren Charakter als methodische Selbstentfaltung der Reflexion (auf Leben, das eventuell seinerseits schon reflexionskonstituiert ist) unzureichend erfaßt. So bestimmt kaum einer der Autoren den Ort der Philosophie im Ganzen des menschlichen Bewußtseins und Handelns deutlich, reflektiert kaum einer intensiv auf den Theorie-Praxis-Zusammenhang, kaum einer bezieht die gesellschaftlichen Bedingungen und die mögliche gesellschaftliche Relevanz von Philosophemen ausdrücklich und stringent in sein (häufig durch privatistische sprachliche Eigenarten isoliertes) Denken ein. Diesem Mangel, in dessen Konsequenz Philosophie als Ganze in eine lähmende Abseitsposition innerhalb des öffentlichen Bewußtseins gedrängt worden ist und wird, gilt es bei künftigen philosophischen Versuchen entgegenzuwirken, will Philosophie die Kluft zur Einzelwissenschaft aufheben, will sie universal relevante, legitime Grundlagenwissenschaft sein. Selbstdarstellungen sind für die Aufdeckung und Reflexion des Zusammenhanges von Theorie und Praxis, von Philosophie und Leben, an sich ein vorzügliches *genus litterarium*. Für den vorgelegten Versuch wird man Verlag und Herausgeber dankbar sein. Auch wenn er aus anderen als verlegerischen Gründen nicht als in jeder Hinsicht geglückt bezeichnet werden kann, verdienen die beiden Bände aus den eingangs genannten Gründen größtes Interesse.

F. T. Gottwald / J. Heinrichs, S. J.

Suhr, Dieter, *Bewußtseinsverfassung und Gesellschaftsverfassung*. Über Hegel und Marx zu einer dialektischen Verfassungstheorie (Schriften z. Rechtstheorie, Heft 41). 8° (373 S.), Berlin-München 1975, Duncker & Humblot.

In der Reihe „Schriften zur Rechtstheorie“ sind schon des öfteren Themen bearbeitet worden, die es ermöglichen, philosophische, soziologische, linguistische u. a. gesellschaftswissenschaftliche Methoden wie Inhalte in die Rechtswissenschaft hinein zu vermitteln; Themen, die nicht zuletzt dazu dienen können, Rechtstheorie auf die sich ständig verändernden geschichtlich-gesellschaftlichen Situationen hin zu formulieren. – In diesem Sinne wendet S. sich dem Thema Verfassung zu. Vom Interesse, nicht abstrakt zu theoretisieren, geleitet, unternimmt er im *ersten Teil* der Arbeit (15–29) eine historische Situierung des Themas in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und realpolitischen Wirklichkeit beider deutscher Staaten. Diese ist nur begreifbar, wenn man auf diejenigen zwei Denker rekurriert, von denen die weltanschaulichen Weichen für die letzten 150 Jahre deutscher und internationaler Politik mit gestellt wurden: auf Hegel und Marx. – Daher unterzieht S. im *zweiten Teil* seines Buches (29–214) die weltanschaulich zentralen Arbeiten dieser beiden einer Durchsicht. Mittels breiter Rezeption von Hegels Jugendschriften (Verfassungsschrift von 1802, religionskritische Schriften), Briefen von und an Hegel sowie Berichten über ihn wird dieser als listiger Strategie weltanschaulich vermittelter politischer Praxis vorgeführt, der sich als geistigen Maulwurf begriff und ausdrücklich über das Geschwätz von der praktischen Unbrauchbarkeit der Philosophie spottete. Hegel wird als *der* Denker, der theoretischer Arbeit in der Welt mehr Wirksamkeit zumaß als praktischem Handeln (67) und als im geistigen Untergrund „zur Vorbereitung von politischen Taten“ (81) Arbeitender positiv herausgestellt. – Die verfassungstheoretisch relevanten Begriffe, zu denen Hegels Werk befragt werden soll, nämlich: Staat, Staatsphilosophie, Dialektik, Weltanschauung, Religionskritik, Theorie und Praxis (29) werden hierbei jedoch nicht systematisch erschlossen. S. orientiert sich dagegen vornehmlich biographisch, zitiert breit aus den genannten Schriften, aber auch aus Logik, Phänomenologie des Geistes, Philosophie der Geschichte sowie Geschichte der Philosophie, wobei alles auf die mehr quantitative Entfaltung der S.schen Grundthese zu Hegel hinausläuft: „Hegels Leben und Werk *ist* praktische Dialektik – *ist* Dialektik in der Anwendung und in der Verwirklichung“ (13). Dies Hegelbild wird mit dem Marx vornehmlich der frühen Schriften bis 1844 konfrontiert, wobei Marx andeutungsweise aus Hegelscher Sicht rezipiert wird (136–214). Wegen der Synchronisierung von Hegel, Marx, Feuerbach, Heine, Goethe und